

Insel

Nikolai
Gogol
Der Mantel

und andere Erzählungen

Nikolai Wassiljewitsch Gogol, geboren am 31. März 1809 in Bolschije Sorotschinzy, ist am 4. März 1852 in Moskau gestorben.

Gogols Novelle *Der Mantel*, die 1842 erschien, war für viele der russischen Realisten eine paradigmatische Erzählung. Von Dostojewski ist der Ausspruch überliefert »Wir alle kommen von Gogols Mantel her.« Im Mittelpunkt der Erzählung steht der Petersburger Schreiber Akaki Akakiwitsch. Akaki ist ein selbstgenügsamer Mensch, der ganz von seiner Schreibearbeit erfüllt ist. Er gibt sich abends zu Hause keinerlei Zerstreuung hin und spart alles, was er entbehren kann, um sich einen neuen Mantel zu kaufen. Als ihm dieser neue Mantel gestohlen wird, geht er physisch und psychisch zugrunde.

insel taschenbuch 241

Gogol

Der Mantel



Gogol

Der Mantel

und andere Erzählungen

Aus dem Russischen übersetzt von

Ruth Fritze-Hanschmann

Mit Illustrationen von András Karakas

Mit einem Nachwort von

Eugen Häusler

und Frank Häusler

Insel Verlag

12. Auflage 2021

Erste Auflage 1977

insel taschenbuch 241

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 1957

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: LibroSatz, Krifterl/Ts.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-31941-2

Inhalt

Eine Mainacht oder die Ertrunkene	9
Die schreckliche Rache	49
Taras Bulba	103
Der Mantel	254
Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen	297
Nachwort	327
Erläuterungen	351

Eine Mainacht oder die Ertrunkene

1. Hanna

Ein melodisches Lied ergoß sich wie ein Bächlein durch die Gassen des Dorfes C. Es war die Stunde, zu der sich die Burschen und Mädchen, matt von des Tages Mühe und Last, im reinen Glanz des Abends zusammenfinden und ihren Frohsinn in Liedern ausströmen, darein sich stets ein Hauch von Wehmut mischt. Ein träumerischer, gedankenschwerer Abend breitete sich über den blauen Himmel, hüllte alles in Unbestimmtheit und rückte alles fern. Schon war es fast dunkel, aber die Lieder verstummten noch nicht. Nur Lewko, ein junger Kosak, der Sohn vom Bürgermeister des Dorfes, stahl sich aus der Schar der Sänger. Seine Pandora in der Hand und die betretteste Mütze auf dem Kopf, ging Lewko die Gasse entlang, klimperte über die Saiten und machte zuweilen einen Tanzschritt. Vor einer Hütte, die von niedrigen Kirschbäumen umstanden war, verhielt er seine Schritte. Wem gehört diese Hütte? Wer wohnt hinter der Tür? Ein Weilchen verharrete er still, dann begann er wieder sein Spiel und sang:

»Die Sonne ist gegangen,
der Abend bricht herein.
O komm aus deinem Stübchen,
du liebes Mädél mein!«

»Nichts rührt sich. Offenbar schläft meine klaräugige Schöne schon fest«, meinte der Kosak, als er sein Lied geendet, und er

näherte sich dem Fenster. »Hannchen! Hannchen, schläfst du schon, oder willst du nicht zu mir herauskommen? Hast du Angst, daß jemand uns sieht, oder willst du dein weißes Gesichtchen nicht der Kälte aussetzen? Fürchte dich nicht; es ist niemand zu sehen. Der Abend ist warm. Und wenn jemand kommt: ich decke meinen Kittel über dich, binde den Gürtel darum, verberg' dich in meinen Armen, und keiner wird uns sehen. Und wenn ein kühles Lüftchen weht: ich drücke dich um so fester ans Herz, erwärme dich mit meinen Küssen, zieh' meine Mütze über deine weißen Füßchen. Mein Herzblatt, mein Fischchen, mein Geschmeide du! Sieh doch nur einen Augenblick aus dem Fenster! Streck nur dein weißes Händchen heraus! . . . Nein, du schläfst nicht, du stolzes Ding!« rief er dann lauter und in einem Ton, als schäme er sich, weil er so demütig gebettelt hatte. »Du machst dich über mich lustig. So lebe wohl!«

Er wandte sich um, schob seine Mütze schief aufs Ohr und zog sich stolz vom Fenster zurück, indes er leise die Saiten seiner Pandora zupfte. In diesem Augenblick wurde die hölzerne Klinke an der Tür niedergedrückt, kreischend tat sich die Tür auf, und ein Mägdlein, das noch im Frühling seiner siebzehn Jahre stand, sah zaghaft in die Dämmerung hinaus, ohne daß es die Klinke losließ. Dann trat es über die Schwelle. Freundlich wie zwei Sternlein leuchteten im Dämmerlicht seine blanken Augen. Eine rote Korallenschnur schmückte seinen Hals, und den scharfen Augen des Burschen entging auch nicht die Röte, die holde Scham in des Mädchens Wangen trieb.

»Was bist du ungeduldig«, wisperte sie. »Gleich gerät er in Zorn! Weshalb kommst du zu dieser Zeit! Eine Menge Leute sind auf der Gasse; ich zittre am ganzen Leib.«

»Nein, zittern sollst du nicht, schönes Maßholderchen! Schmiege dich eng an mich!« sprach der Bursche. Er warf seine Pandora beiseite, die an einem langen Riemen um seinen Hals hing, umfaßte sein Mädchen und setzte sich mit ihm auf die Schwelle der Hütte. »Du weißt, wie bitter es mir ist, dich eine Stunde nicht zu sehen.«

»Weißt du, was ich denke?« unterbrach ihn das Mädchen und schaute ihn nachdenklich an. »Mir flüstert eine Ahnung zu, daß wir uns in Zukunft nicht mehr so oft sehen werden. Bei euch gibt es so schlechte Menschen. Die Mädchen schauen neidisch drein, und die Burschen . . . Ich habe auch gemerkt, daß meine Mutter in letzter Zeit viel strenger auf mich sieht. In der Fremde, muß ich gestehen, war mir froher zumut.«

Bei den letzten Worten flog leise Traurigkeit über ihre Züge.

»Zwei Monate erst in der Heimat, und schon ist sie dir über! Vielleicht magst du auch mich nicht mehr?«

»O nein, dich mag ich!« rief sie, und das Lächeln kehrte auf ihr Gesicht zurück. »Ich liebe dich, du mein Kosak mit den schwarzen Brauen! Ich liebe dich, weil du so braune Augen hast, und wenn du mich ansiehst, dann lacht mir das Herz, und mir wird froh und wohl zumut. Wie lustig zuckt dein schwarzer Bart! Und wenn du durch die Gassen gehst und singst und die Pandora spielst, dann möchte ich dir immer lauschen.«

»O du mein Hannchen!« rief der Bursche, küßte sie und drückte sie noch fester an die Brust.

»Halt ein! Nicht so stürmisch, Lewko! Sag erst: hast du mit deinem Vater gesprochen?«

»Wie?« fragte er, wie aus einem Traum erwachend. »Daß ich heiraten will und daß du meine Frau werden sollst, das habe ich ihm gesagt.«

Aber recht kleinlaut kam es von seinen Lippen, das »ich habe es ihm gesagt«.

»Nun, und?«

»Was ist mit ihm zu machen? Der alte Knasterbart hat sich, wie er es gerne tut, schwerhörig gestellt. Er hört ja gar nicht auf mich und schimpft nur, daß ich mich Gott weiß wo herumtriebe, mit den Burschen auf der Gasse dummes Zeug mache und ihre Streiche anführe. Aber gräm dich nicht, mein Hannchen! Auf mein Kosakenwort: ich krieg' ihn noch mürbe!«

»Ja, Lewko, es kostet dich ja auch sonst nur ein Wort, und alles geschieht, wie du willst. Ich weiß das doch von mir. Wie

manches Mal wollte ich nicht auf dich hören, doch auf ein Wort von dir tat ich alles. Sieh, sieh!« fuhr sie fort, lehnte den Kopf an seine Schulter und sah zu dem ukrainischen Himmel auf, der sich über den wirren Zweigen des vor ihnen stehenden Kirschbaumes in unermeßlicher Weite dunkelblau wölbte. »Sieh, dort ganz, ganz fern blinken die Sternlein: eins, zwei, drei, vier, fünf . . . Nicht wahr, da haben die Engel Gottes die Fenster ihrer freundlichen Häuschen im Himmel geöffnet und schauen auf uns nieder? Nicht wahr, Lewko? Sie sehen doch auf die Erde herab? Wenn nun die Menschen Flügel hätten, wie die Vögel, dann könnten sie zu ihnen fliegen, hoch, hoch hinauf. Fürchterlich hoch! Bei uns hier reicht doch keine Eiche bis zum Himmel hinauf; aber man sagt, irgendwo in einem fernen Lande soll es einen Baum geben, der ragt mit seinem Wipfel bis in den Himmel hinein. Und in der Nacht vorm Osterfest steigt Gott an ihm auf die Erde herab.«

»Nein, Hannchen, Gott hat doch eine lange Leiter, die vom Himmel bis auf die Erde reicht. Die lassen die heiligen Erzengel vor dem Ostersonntag auf die Erde herab. Und wenn Gott mit seinem Fuß die erste Sprosse berührt, dann scheucht er die unreinen Geister auf, und sie stürzen zuhauf kopfüber, kopfunter in die Hölle hinab. Und deshalb gibt es zum Osterfest nicht einen einzigen bösen Geist auf der Erde.«

»Wie das Wasser sanft schaukelt! Wie ein Kind in der Wiege«, fuhr Hanna fort und wies auf den Teich, um den ein dunkler, düsterer Ahornhain stand und an dessen Ufer Hängeweiden trauerten, ihre schwanken Zweige in sein Wasser getaucht. Wie ein kraftloser Greis hielt der Teich den dunklen Himmel in seiner kalten Umarmung und begegnete mit eisigen Küssen der Glut der Sterne, die nur mattes Licht durch die warme Nachtluft sandten, als ahnten sie das Nahen der strahlenden Königin der Nacht. Am Wald, auf einer Anhöhe, träumte ein altes Holzhaus mit festverschlossenen Läden. Moos und Gras wucherten auf dem Dach. Dicht verzweigte Apfelbäume breiteten sich vor den Fenstern. Der Wald warf seinen Schatten und un-

heimliche Düsternis über das Haus. Ein Hain von Nußbäumen zog sich vom Haus bis zum Ufer des Teiches.

Hanna, die kein Auge von diesem Haus wandte, sagte: »Ich entsinne mich undeutlich wie an einen Traum, daß vor langer, langer Zeit, als ich ein kleines Mädchen war und bei meiner Mutter wohnte, daß damals die Leute Schreckliches von dem Haus erzählten. Lewko, du weißt gewiß davon! Erzähl es mir!«

»Da sei Gott vor, meine Schöne! Was die nicht alles erzählen, die alten Weiber und das dumme Volk. Du regst dich nur auf und fürchtest dich und kannst nicht ruhig schlafen.«

»Erzähl es mir, erzähle, lieber braunäugiger Bub!« bat sie und schmielte ihr Gesicht an seine Wange und schlang den Arm um ihn. »Nein, ich sehe schon, daß du mich nicht liebst. Du hast ein anderes Mädchen. Ich fürchte mich nicht, ich schlafe ruhig. Aber wenn du es nicht erzählst, dann schlafe ich bestimmt nicht ein. Dann zerbreche ich mir den Kopf und muß immer dran denken. Erzähle doch, Lewko!«

»Da sieht man, die Leute sagen mit Recht, den Mädchen sitze der Teufel im Nacken und stachle ihre Neugier an. Also, mein Herzchen, hör zu! Vor langer Zeit lebte in diesem Haus ein Kosakenrittmeister. Und dieser Rittmeister, der hatte eine Tochter, ein wunderschönes Fräulein, weiß wie der Schnee, wie dein Gesichtchen so weiß. Die Frau des Rittmeisters war vor vielen Jahren gestorben, und der Rittmeister dachte daran, eine andre zu freien. ›Väterchen, wirst du auch weiter lieb zu mir sein, wenn du dir eine andere Frau nimmst?‹ – ›Natürlich, mein Töchterchen! Noch fester drück' ich dich dann ans Herz. Natürlich, mein Töchterchen! Noch funkelndere Ohrringe und Ketten schenk' ich dir dann.‹ Und bald führte der Rittmeister ein junges Weib ins neue Haus. Schön war das junge Weib. Rot wie Blut und weiß wie Schnee war diese junge Frau. Doch sah sie ihre Stieftochter so furchterregend an, daß diese laut aufschrie. Und nicht ein einziges Wörtchen sprach die böse Stiefmutter den ganzen Tag zu ihr. Die Nacht brach herein. Der

Rittmeister ging mit dem jungen Weib ins Schlafgemach, und auch das schöne Fräulein schloß sich in seinem Schlafzimmer ein. Ihr war so traurig ums Herz, und es überkam sie das Weinen. Da sieht sie auf einmal, daß eine schwarze, fürchterliche Katze auf sie zuschleicht. Ihr Fell sprüht Funken, und ihre Krallen sind aus Eisen und klirren auf dem Boden. Erschrocken springt das Fräulein auf die Bank – die Katze hinter ihr her. Da springt sie auf die Ofenbank hinüber – die Katze hinter ihr her. Und plötzlich wirft die Katze sich ihr an den Hals und würgt sie mit den Krallen. Das Fräulein stößt einen Schrei aus und reißt das Tier von sich los und schleudert es zu Boden. Die schreckliche Katze schleicht wieder heran. Da übermannt das Fräulein die Angst. Ein Säbel ihres Vaters hängt an der Wand. Sie reißt ihn herab und schlägt damit zu, und eine Pfote mit Eisenkrallen fliegt auf den Fußboden. Die Katze verzieht sich winselnd in eine dunkle Ecke – und ist verschwunden. Den ganzen Tag kam die junge Frau nicht aus ihrem Schlafgemach. Als sie am dritten Tag erschien, trug sie einen Arm in der Binde. Da erriet das arme Fräulein, daß es seiner Stiefmutter die Hand vom Arm geschlagen und daß sie eine Hexe war. Am vierten Tag befahl der Rittmeister seiner Tochter, Wasser zu tragen und das Haus zu fegen wie eine gewöhnliche Bauernmagd. In den herrschaftlichen Zimmern solle sie sich nicht zeigen. Wie schwer fiel das dem armen Ding! Aber was sollte sie machen! So tat sie nach dem Willen des Vaters. Am fünften Tag aber jagte der Rittmeister seine Tochter barfuß aus dem Haus und gab ihr keinen Bissen Brot auf den Weg. Da weinte das Fräulein bitterlich und schlug die Hände vor das weiße Gesicht. »Oh, Vater, du stürzt deine eigene Tochter ins Unglück! Die Hexe bringt Sünde und Verderb über deine Seele! Verzeih dir Gott! Mich Unglückliche aber will er wohl nicht länger auf der schönen Welt sehen!« Und dort, Hanna«, Lewko wies auf das Haus, »sieh dorthin, dort, etwas vom Haus entfernt, die höchste Stelle des Ufers! Von dieser Stelle stürzte sich das Fräulein ins Wasser, und seitdem ward es nicht wieder gesehen.«

»Und die Hexe?« fragte Hanna ängstlich und sah ihn an mit tränenverhangenem Blick.

»Die Hexe? Die alten Weiber behaupten, daß seit jener Zeit in Mondnächten alle Ertrunkenen aus dem Teich in den Garten des Rittmeisters kommen und sich im Mondenschein wärmen. Und die Tochter des Rittmeisters soll die Oberste sein unter ihnen. Und eines Nachts sah sie ihre Stiefmutter in der Nähe des Teiches, stürzte mit einem Schrei auf sie zu und zog sie ins Wasser. Aber die Hexe wußte sich noch immer zu helfen: Sie nahm unter Wasser die Gestalt einer Ertrunkenen an und entging so der Peitsche aus grünem Schilf, mit der sie die Ertrunkenen schlagen wollten. Aber was kann man den alten Weibern schon glauben! Sie erzählen auch, daß das Fräulein Nacht für Nacht die Ertrunkenen zusammenruft und jeder ins Gesicht sieht und so herauszufinden sucht, welche von ihnen die Hexe ist. Aber bis zum heutigen Tag hat sie die Hexe nicht erkannt. Und wenn ein lebendiger Mensch in ihre Reichweite kommt, so zwingt sie ihn, ebenfalls die Hexe zu suchen, und weigert er sich, so droht sie, ihn zu ertränken. Ja, mein Hannchen, das ist's, was sich die alten Leute erzählen. Der Herr, dem jetzt das Grundstück gehört, will eine Brennerei errichten und hat zu diesem Zweck schon einen Branntweinbrenner gesandt. Doch ich höre Stimmen. Das sind die Burschen; die gehen nach Hause. Gute Nacht, Hannchen! Schlaf schön, und denke nicht länger an die Altweibermärchen!«

Mit diesen Worten umarmte er sie noch einmal kräftig, küßte sie und ging davon.

»Gute Nacht, Lewko!« sagte Hanna, indes sie träumerisch nach dem finsternen Wald auf der Anhöhe schaute.

Gerade stieg der Mond riesengroß, feurig und majestätisch am Himmelsrand empor. Noch war die eine Hälfte verborgen, doch schon übergieß er die ganze Erde mit seinem feierlichen Glanz. Den Teich übersäte er mit glitzernden Tüpfchen. Der Schatten der Bäume hob sich nun scharf von dem dunklen Grün ab.

»Gute Nacht, Hanna!« klang es da hinter ihr, und ein Kuß folgte den Worten.

»Du bist wieder da?« fragte sie und fuhr herum. Doch sie sah einen fremden Burschen und wandte sich unwillig ab.

»Gute Nacht, Hanna!« ertönte es wieder, und wieder spürte sie einen Kuß auf der Wange.

»Bringt der Böse noch einen her!« rief sie in hellem Ärger.

»Gute Nacht, liebe Hanna!«

»Ein Dritter gar!«

»Gute Nacht! Gute Nacht! Gute Nacht, Hanna!«

Von allen Seiten regneten Küsse auf sie herab.

»Das ist ja eine ganze Bande!« schrie Hanna und machte sich gewaltsam frei aus dem Kreis der Burschen, die sie einer nach dem andern umarmten. »Daß sie der ewigen Küsserei nicht überdrüssig werden! Bald kann man sich bei Gott nicht mehr auf der Straße zeigen!«

Sie schlug die Tür hinter sich zu, und man hörte nur noch, wie sich ein eiserner Riegel quietschend vorschob.

2. Der Bürgermeister

Kennt ihr die ukrainischen Nächte? O nein, ihr kennt sie nicht! Versenkt euch nur in ihre Schönheit! Hoch vom Zenit des Himmels sieht der Mond auf die Erde herab. Das unermessliche Himmelsgewölbe scheint sich noch mehr zu weiten und wächst ins Unbegreifliche. Es glüht, und es atmet. Die ganze Erde ist in ein silbernes Lichtmeer getaucht. Die wunderbare Nachtluft ist kühl und voller Wollust zugleich und bringt ein Meer von Düften mit. Himmlische Nacht! Bezaubernde Nacht! Unbeweglich, wie in Andacht, stehen die Wälder in undurchdringlicher Finsternis und werfen riesige Schatten. In stillem Frieden ruhen die Teiche. Um ihre kühlen, düsteren Wasser schließen sich streng die dunkelgrünen Wände der Gärten. Die Faulbäume und Vogelkirschen in den jungfräulichen Hainen strecken ihre

Wurzeln zaghaft ins kühle Naß des Quells, und ihre Blätter wispeln leise in Ärger und Unwillen über den Nachtwind, den anmutigen Flattergeist, der sich unversehens heranschleicht und sie im Fluge küßt. Die Erde schläft. Der Himmel atmet wunderbar und feierlich. Das Menschenherz weitet sich bis zum Zerspringen vor diesem unfäßbaren Wunder, und silberne Traumgesichte steigen lieblich aus seiner Tiefe empor. Himmlische Nacht! Bezaubernde Nacht! Und plötzlich kehrt allem das Leben zurück: den Wäldern, den Teichen, den Steppen. Der ukrainischen Nachtigall erhabenes Lied trifft sie alle, und selbst der Mond hoch am Zenit scheint diesem Lied zu lauschen. Wie verwunschen träumt das Dorf dort auf seinem Hügel. Rein und weiß, vom Mondlicht verschönt, leuchten seine Hütten, und blendend treten die niedrigen Mauern aus der Finsternis hervor. Die Lieder sind verstummt. Alles ist still. Die ehrbaren Leute schlafen. Nur hie und da strahlt noch Licht aus einem kleinen Fenster. Nur vor der Schwelle weniger Hütten sitzen noch Leute und beschließen ihr verspätetes Mahl.

»Nein, so geht der Hopser nicht! Das seh' ich selber. Es will nicht recht klappen! Was hat der Gevatter erzählt? Noch mal: hopsassa, hopsassa, hopp, hopp, hopp!« Der so mit sich selber sprach und die Straße entlangtanzte, war ein Bäuerlein mittleren Alters, das sich beim Zechen vergessen hatte. »Ei Gott, so geht der Hopser nicht! Das muß ich selber sagen! Bei Gott, so nicht! Noch mal: hoppsassassa, hopsassa, hopp, hopp, hopp!«

»Der Kerl ist ganz und gar verrückt! Wär' es ein junger Bursche, dann ließ' ich mir's gefallen, aber daß dies alte Schwein zum Gespött der Leute nachts hier durch die Straßen tanzt!« rief eine alte Frau, die, ein Bund Stroh im Arm, vorbeikam. »Scher dich nach Haus! Es ist schon lange Schlafenszeit.«

»Ich gehe!« sagte das Bäuerlein und blieb dabei stehen. »Ich gehe. Und um den Bürgermeister kümmere ich mich gar nicht. Was der sich so denkt! Des Teufels Großvater soll ihn versohlen. Er meint, weil er der Bürgermeister ist, darf er die Leute bei Frost mit kaltem Wasser übergießen und sich damit noch brü-

sten! Bürgermeister hin, Bürgermeister her. Ich bin mein eigener Bürgermeister. Gott strafe mich! Gott strafe mich, wenn ich nicht selber Bürgermeister bin. So ist es und nicht anders.« Grollend ging er auf die nächste Hütte zu, die ihm am Wege lag, tastete die Fensterscheiben ab und mühte sich, den Fenstergriff zu finden. »Alte, mach auf! Flink, Alte, ich sage dir, mach auf! Es ist Zeit für den Kosaken, schlafen zu gehen.«

»Wo willst du denn hin, Kalenik? Du bist an einer fremden Hütte!« so riefen lachend ein paar Mädchen, die vom fröhlichen Singen heimkehrten. »Sollen wir dir deine Hütte zeigen?«

»Ja, zeigt sie mir, ihr lieben jungen Schönen!«

»Jungen Schönen!« griff eine das Wort auf. »Habt ihr gehört, was für ein artiger Mann Kalenik ist? Zum Dank dafür müssen wir ihm seine Hütte wohl zeigen. Aber nein, zuvor tanze uns eins!«

»Tanzen? Ach ihr, ihr durchtriebenen Racker«, lallte Kalenik, lachte dazu, drohte mit dem Finger und trat von einem Bein aufs andere, weil es ihn nicht auf einem Fleck hielt. »Laßt ihr euch dann auch küssen? Alle will ich euch küssen, alle!« Und schwankenden Schrittes versuchte er, die Mädchen zu hassen.

Die Mädchen kreischten auf, und eines suchte sich hinter dem anderen zu bergen. Aber bald faßten sie Mut und flohen nur auf die andere Straßenseite, merkten sie doch, daß Kalenik nicht mehr besonders gut zu Fuß war.

»Sieh, dort ist deine Hütte!« riefen sie ihm im Weggehen zu und wiesen auf ein Haus, das beträchtlich größer war als die anderen und dem Bürgermeister gehörte. Kalenik wandte sich gehorsam nach dieser Seite und nahm sein Schelten auf den Bürgermeister wieder auf.

Wer ist nun dieser Bürgermeister, der so schlechte Reden über sich beschwor? Oh, dieser Bürgermeister ist eine gewichtige Persönlichkeit im Dorf. Bis Kalenik das Ende seines Wegs erreicht hat, bleibt uns gewiß ausreichend Zeit, einiges vom Bürgermeister zu sagen. Im Dorf greift jeder nach der Mütze,

wenn er ihn auf der Straße sieht, und selbst die allerkleinsten Mädchen bieten ihm einen guten Tag. Welcher Bursche möchte nicht gern selber der Bürgermeister sein! Dem Bürgermeister steht der Weg zu allen Tabaksdosen offen, und jeder stämmige Bauernkerl verhartet ehrerbietig mit gezogener Mütze, während der Bürgermeister seine groben, dicken Finger in seine aus Bast gefertigte Tabaksdose versenkt. Obwohl die Macht des Bürgermeisters sich nur über eine kleine Gemeinde erstreckt, so hat er in der Gemeindeversammlung doch stets die Oberhand, und es hängt nur von seinem Willen und von seinem Belieben ab, wer von den Bauern die Straße ebnen und ausbessern und wer die Gräben räumen muß. Der Bürgermeister zieht stets ein finsternes, strenges Gesicht und liebt es nicht, viele Worte zu machen. Vor vielen Jahren, vor sehr vielen Jahren, als einmal die große Zarin Katharina hochseligen Angedenkens nach der Krim reiste, da ward der Bürgermeister als Begleitmann für sie erwählt. Volle zwei Tage blieb er in diesem Amt und ward sogar für würdig befunden, auf dem Bock neben dem kaiserlichen Kutscher zu sitzen. Und seit eben jener Zeit ist es dem Bürgermeister zur Gewohnheit geworden, mit wichtiger Miene und nachdenklich gesenktem Haupt einherzugehen und seinen langen abwärtsgezwirbelten Schnauzbart zu streichen und unter seinen dichten Brauen Falkenblicke hervorzuschießen. Und seit eben jener Zeit versteht der Bürgermeister auch, das Gespräch, worum immer es sich dreht, darauf zu lenken, wie er die Zarin begleitet hat und auf dem Kutschbock des kaiserlichen Wagens saß. Der Bürgermeister stellt sich gern taub, besonders, wenn er was hören soll, was er nicht hören will. Der Bürgermeister kann Prunksucht absolut nicht vertragen. Er trägt tagaus tagein den gleichen Kittel aus schwarzem, hausgewebtem Stoff und bindet darum einen bunten wollenen Gürtel. Noch nie hat ihn jemand in einem anderen Anzug gesehen, ausgenommen die Zeit, da er mit der Zarin nach der Krim fuhr. Damals trug er einen blauen Kosakenüberrock. Doch jener Zeit vermag sich aus dem ganzen Dorf kaum einer zu erinnern. Der

Bürgermeister aber bewahrt den Rock in seiner Truhe auf, fest unter Schloß und Riegel. Der Bürgermeister ist Witwer. Doch wohnt seine Schwägerin bei ihm im Haus, die ihm sein Mittagessen und sein Abendbrot kocht, die Bänke scheuert, die Stube sauber hält, das Garn für seine Hemden spinnt und das ganze Hauswesen verwaltet. Im Dorf erzählt man sich, sie sei mit ihm überhaupt nicht verwandt, doch haben wir gesehen, daß es gar viele gibt, die dem Bürgermeister nicht wohlwollen und die mit Freuden allen Klatsch verbreiten. Übrigens kam das Gerücht wahrscheinlich daher, daß es die Schwägerin nicht gern sieht, wenn der Bürgermeister aufs Feld geht, wo es von Schnitterinnen wimmelt, oder auch zu einem Kosaken, der eine junge Tochter hat. Der Bürgermeister sieht nur auf einem Auge, doch dieses eine Auge ist dafür ein Luder und vermag ein hübsches Mädchen schon von weitem zu erspähen. Er richtet es jedoch nicht eher auf ein glattes Gesichtchen, bevor er sich nicht sorgsam umgesehen, ob nicht die Schwägerin es merkt. Aber wir haben nahezu alles erzählt, was von dem Bürgermeister zu sagen nötig ist. Der trunkene Kalenik hat indes noch nicht die Hälfte seines Wegs zurückgelegt. Noch immer bedenkt er den Bürgermeister mit den auserlesensten Schimpfworten, wie sie ihm nur auf seine träge und zusammenhanglos arbeitende Zunge geraten.

3. Ein unverhoffter Nebenbuhler. Die Verschwörung

»Nein, Burschen, nein, ich will nicht! Diese Streiche behagen mir nicht. Seid ihr es denn nicht müde, ewig Unfug zu treiben? Wir gelten ohnedies schon als Gott weiß was für Krakeeler im Dorf. Legt euch doch lieber schlafen!« So sprach Lewko zu seinen Kameraden, die ihn zu neuem Schabernack zu überreden suchten. »Lebt wohl, Brüder! Eine gute Nacht wünsche ich euch!« Und schnellen Schritts entfernte er sich.